

# Deutsche Grammatik – Thema in Variationen

Festschrift für HANS-WERNER EROMS  
zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von

KARIN DONHAUSER

LUDWIG M. EICHINGER

SONDERDRUCK



Universitätsverlag C. Winter  
Heidelberg

„Als ich aber im besten Thun war“ -

Verwendungsweisen des Verbs *tun* in H. J. Ch. von  
Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“

Frischt an die seinigen mit Worten und mit Wercken /  
Thut ihrer Tugend schärff mit Feuerblicken stercken  
(J. W. Zinzendorf)

1. Tun und Lassen

Grimmelshausens Held Simplicius Simplicissimus muß zur Freude und Belehrung des Lesers so mancherlei Wechselfälle des Lebens mitmachen. An einem der Punkte seines Gangs durch die Welt, wo ihn das Rad des Schicksals gerade wieder einmal nach oben getragen hat, erzählt uns der Held des Grimmelshausenschen Romans, wie er sich beim „Gubernator von Astrachan“ zu hohem Ansehen gebracht habe. Aber es „kompt unversehens ein Wind der allen Bettel auff einmal übern hauffen wehet“ - das Geschick schlägt um: „Als ich aber im besten Thun war [...], wurde ich von einer Schaar Tartarn diebischer weiß gestohlen und auffgehoben“; und erst nach einer halben Weltreise wird unser Held von Venedig als Pilger nach Hause zurückkehren (453f.).

Aber das soll gar nicht unsere Sorge sein. Vielmehr geht es uns um das *Thun*. Von diesem substantivierten Infinitiv des Verbs *thun* sagt Adelung (1793ff.), es diene „als ein Collectivum, die Handlungen eines vernünftigen Geschöpfes zu bezeichnen [...]. Ingleichen die pflichtmäßigen Handlungen eines Menschen“ (Sp. 595). Und genau in diesem Sinne wird hier an der Peripetie der Handlung diese Substantivierung verwendet. Die mit *als* eingeleitete Konjunktionalephrase, in der sie vorkommt, setzt den thematischen Ausgangspunkt des Satzes, das Nomen *Thun* verweist anaphorisch auf die Vielzahl vorher geschilderter Tätigkeiten und Geschehnisse, welche zu der glänzenden Stellung unseres Helden geführt hatten und faßt sie unter diesem allgemeinen Namen zusammen. Das superlativische Adjektivattribut - *besten* - mag einerseits als Steigerung dessen erscheinen, daß er dabei wohlgetan habe, zum anderen andeuten, daß unser Held „mittendrin“ in der Aktion gewesen sei. So findet sich das in bestimmten Varietäten des Deutschen bis heute.<sup>1</sup>

Ganz ähnliche Verwendungen haben auch lexikalische Paarformeln, in die *Tun* eingegangen ist. Es finden sich bei Grimmelshausen heute noch gängige Fügungen wie *Tun und Lassen*. So lautet z.B. die Überschrift des 16. Kapitels des ersten Buches:

<sup>1</sup> Vgl. dazu Schmeller (1872-77/1973): *Das Tu=en*, Band I, Spalte 577, wo bair. *Ein gutes Tun haben* 'es leicht haben' ebenso belegt ist wie *In großem Tun sein* 'in großem Besitz, großen Ämtern o.ä. sein'.

- (1) *Heutiger Soldaten Thun und Lassen / und wie schwerlich ein gemeiner Kriegsmann befördert werde. (6)*

Häufiger sind aber Wendungen, welche inzwischen außer Gebrauch geraten sind. Das hat sicher verschiedene Gründe, einer ist aber sicher auch, daß *Thun* einen umfassenderen Bezugsbereich hat als seine heutige Entsprechung. Die bei Grimmelshausen meist belegte Verbindung ist *Thun und Wesen*. Ihre Bedeutung soll nur mit einigen Exempeln angedeutet werden. So erläutert der Einsiedel dem Simplicius, der über das Lesenkönnen staunt:

- (2) *Liebes Kind / diese Bilder [= die Holzschnitte in der Bibel] können nicht reden / was aber ihr Thun und Wesen sey, kan ich auß diesen schwartzen Linien sehen / welches man lesen nennet. (31)*

Einige Kapitel weiter heißt es von den Soldaten:

- (3) *[...] und in Summa nur verderben und beschädigen / und hingegen wieder verderbt und geschädigt werden / war ihr gantzes Thun und Wesen. (45)*

Offenkundig handelt es sich bei dem Lexem {*tun*}, das uns hier in substantivierter Form begegnet, um ein Mittel, das uns in höchst allgemeiner Weise instruiert, im textuellen Umfeld oder in den Netzen unseres Wissens nach entsprechenden Konkretisierungen zu suchen. Gerade in den festen Wendungen ist zudem ersichtlich, daß *Thun* eher den dynamischen Part spielt, der mit einem eher statisch gesehenen Gegenstück ein konzeptuell Ganzes bildet.<sup>2</sup>

## 2. Das deiktische Archi-Verb

Das Vorherrschen dieser Funktion im heutigen Deutsch macht es so schwer, eine entsprechende Hauptbedeutung für das Verb *tun* zu formulieren.<sup>3</sup>

Wenn wir die Verwendungen dieses formal höchst auffälligen Verbs in Grimmelshausens Roman daraufhin ansehen, so wird es ebenfalls mit hoher Häufigkeit in der Funktion dieser textuellen Generalisierung mit anaphorischer, aber auch mit kataphorischer Wegweisung verwendet. Insbesondere häufig ist der Verweis auf andere propositionale Einheiten; dazurechnen sollte man all die Fälle, wo demonstrative oder interrogative Korrelate in der Form akkusativischer Ergänzungen diesen Verweis noch deutlicher fokussieren.

Schon die abstrakte Beschreibung läßt erkennen, daß es sich bei solchen Konstruktionen um Mittel handelt, die Thema-Rhema-Verteilung textuell angemessen zu organisieren. So dient gleich in einem der ersten Belege in unserem Roman das Proverb *tun* dazu, auf eine zu erwartende Aktivität vorauszuweisen, und gleichzeitig, die „Spannung“ im Hinblick auf die rhematische Explikation zu erhöhen. Es handelt sich um jene Stelle, wo die marodierenden Soldatenhorden im väterlichen Hof des Simplicius auftauchen:

<sup>2</sup> Das ist auch in weiteren Fällen so, vgl.: „[...] dem curiosen Leser [...] unser *Thun / Handel und Wandel / und wie wir unser Leben durch gebracht / zu erzehlen*“ (31); „[...] dann sie kamen mir in ihrem *Thun und Leben* allerdings für wie Josephus und andere mehr / die Jüdischen Esseer beschrieben“ (440); „hielten sie alle meine *Sitten, Wesen, Thun und Lassen* vor Adelich“ (184).

<sup>3</sup> Vgl. DUDEN (1995: 3468) mit der Vielfalt von Umschreibungen für die Untergruppe 1.

- (4) *Das erste / das diese Reuter thäten / war / daß sie ihre Pferd einstellten / hernach hatte jeglicher seine sonderbare Arbeit zu verrichten [...]. (17)*

Die hochmarkierte Linksversetzung, welche die Inhaltsleere wie die kataphorische Kraft des Verbs *tun* nutzt, dient dazu, einen Katalog von Taten (!) vorzubereiten, die dann anschließend mit der Naivität der Schilderung einer verkehrten Welt präsentiert werden. So wird hier eine textuelle Instruktion gegeben, kommende „Taten“, d.h. handlungsrelevante Aktionen zu erwarten. Nicht, was sie im einzelnen machten, wird akzentuiert, sondern die Relevanz im Sinn der Handlung. Dieser uns Lesern eindeutig erscheinende Sinn wird allerdings vom Autor gebrochen, der uns die grausame Szene im Lichte der naiven Schemata sehen läßt, die sich unser Held deutend darüberlegt. Was immer die plündernden, brandschatzenden, folternden und vergewaltigenden Soldaten anstellen, in den Augen des naiven Simplicius werden ihre Beschäftigungen und Tätigkeiten in die Schemata alltäglicher Bauernerfahrung integriert. Und gerade um diese integrierende Kraft geht es bei der Verwendung des Verbes *tun*. Entsprechend heißt es denn auch im 22. Kapitel des ersten Buches, wo die Geschichte des Einsiedel erzählt wird:

- (5) *Das erste / das er den folgenden Morgen thät / war / daß er mir sein Pferd schenckte / und sein Gelt (so er an Gold in keiner kleinen Zahl bey sich hatte) sampt etlich köstlichen Ringen / unter meine Frau / Kind und Gesinde austheilte. (62)*

Auch hier geht es um die spannungserhöhende kataphorische Aufspaltung an einem Handlungsumschwung: es geht um *Taten*, welche die Abkehr vom Soldatenleben und die Hinwendung zur Askese der Einsiedelei symbolisieren.

Nicht immer sind die Konstruktionen syntaktisch so aufwendig und damit so markiert, was die Struktur der Aussage angeht. Viel häufiger handelt es sich um ein anscheinend grammatikalisierendes Mittel der Zusammenfassung. So klärt der zum Kalb und Hofnarren gewordene Simplicius im elften Kapitel des zweiten Buches den Gubernator von Hanau über den „mühseligen und gefährlichen Stand des Regenten“ auf:

- (6) *[...] du hast zwar zu befehlen / und wer dir unter die Augen kompt / muß dir gehorsamen; thun sie es aber umbsonst? (124)*

Das *thun* in der Wiederaufnahme zeigt uns an, daß es sich bei dem Element, auf das mit dem Pronomen *es* verwiesen wird, um eine im angesprochenen Sinn erzählungsrelevante Aktivität handelt. Noch automatisierter sind diese Verweise in entsprechenden Ergänzungsfragen. „Was thät er aber weiter“ (2. Buch: III), fragt der Gubernator, als er aus Simplicius das Nacheinander einer Verführung im Gänsestall herausfragt, deren verwunderter Zeuge Simplicius geworden war. Und im der Frage angemessenen Return schildert Simplicius, der vom sexuellen Leben noch nichts weiß, das, was geschah, „gemacht“ wurde als „Tat“ in einem anderen Rahmen - was wiederum zu einer satirischen Verschiebung führt.

Nun erscheint diese Verwendung auch von den Bedingungen der Gegenwartssprache her nicht als besonders auffällig; allerdings ist in der Gegenwartssprache auch bei dieser Verwendung

schon eine auffällige Neigung zur phraseologischen Lexikalisierung erkennbar.<sup>4</sup> Zeigt sich hier schon die Spur von Veränderungen, die das Verb *tun* aus der syntaktischen Selbstverständlichkeit herausnehmen, so findet sich bei Grimmelshausen eine Reihe von Beispielen, die zeigen, daß bei ihm das Verb *tun* viel genereller verwendbar, d. h. auch „normaler“ war. Es sind das an erster Stelle jene Fälle, wo statt des pronominalen Objekts eine modale Phrase auftritt - eine Art Ersatzergänzung, welche die Bestimmung des Verbs ins Qualitative ausweitet. Gemeint sind damit Textstellen wie die folgende, wo sich Simplicius über die Gottlosigkeit des Lebens in Hanau wundert:

- (7) [...] *weil ich noch nirgends gelesen / daß die Alte abgöttische Egyptier / noch die Neulichste Americaner / jemals dergleichen Ungeziefer vor Gott außgeschryen / wie dieser Geck thäte.* (70)

Nicht also „was dieser Geck tat“ und auch nicht „wie dieser Geck es tat“, sondern *thun* als ein abgeschlossenes Prädikat, die adverbiale Bestimmung verweist wie die bisherigen Pronomina auf ein Tun, was, wie nun schon mehrfach erwähnt, mehr ist ‘etwas machen’. Diese heute nicht mehr mögliche Verwendung ist bei Grimmelshausen recht häufig, gibt es doch an mancher Stelle des Romans Gelegenheit, sich zusammenfassend und mit einer bewertenden Qualifikation auf geschilderte Abläufe zu beziehen und sie so zu einer Handlungseinheit zu erklären.<sup>5</sup> So fragt Simplicius, als er das erste Mal die üblen Folgen übermäßigen WeingenusSES sieht, seinen Ratgeber, den Pfarrer:

- (8) *Mein Herr Pfarrer / warumb thun doch die Leut so seltsam?* (83)

‘Warum verhalten sie sich so seltsam?’ *Thun* als Verb, das von einer Verhaltensweise spricht, eröffnet eine Leerstelle, in der die Art und Weise des Verhaltens qualifiziert wird. Und diese Qualifikation kann nicht nur durch einen ko- oder kontextuellen Vergleich geleistet werden, wie das in dem obigen Beispiel mit dem *wie* der Fall ist, es kann eine direkt bewertende adverbiale Fügung eintreten wie im vorliegenden Fall das *seltsam*. Für unseren Text wichtig ist eine dritte Möglichkeit, nämlich daß durch einen Vergleich auf erklärende kulturelle Schemata verwiesen wird. Manch komisch-satirischer Effekt kommt daher, daß bestimmte Tätigkeiten von dem „tumben Toren“ Simplicius auf andere Schemata bezogen werden als von den anderen Personen des Romans und auch von dem nicht naiven Leser. So findet letztlich die Geschichte „der Säufferey“, deren Folgen im Verhalten der Leute Simplicius zu der irritierten Frage veranlaßt hatten, das folgende Ende:

- (9) [...] *dann / sagte er / ein Vieh säufft nur so viel als ihm wohl schmecket / und den Durst lescht / weil sie nicht wissen was gut ist / noch den Wein trincken mögen; uns Menschen aber beliebt / daß wir uns den Trunck zu nutz machen / und den*

<sup>4</sup> Vgl. DUDEN (1995: 3468) z.B. „was willst Du nach dem Examen t.? (*was sind deine Pläne?*); ich weiß nicht, was ich tun soll (*wie ich mich verhalten soll; womit ich mich beschäftigen soll*) [...] so tu doch etwas! (*greife ein, handele!*)“.

<sup>5</sup> Zur weiteren Geschichte dieser Verwendung siehe Paul (1992:911): „[...] noch bei Schi.[ller, L.E.] *du hast als Held getan* (jetzt *gehandelt*), bes. mit Adverbien verbunden: *Wohl-, gut-, übel-, schön-, wehet.*“

*edlen Rebensaft einschleichen lassen / wie unser Vor=Eltern auch gethan haben. (86)*

Wer sieht hier nicht die Bezugswelt des Alten Testaments mit der Betrunkenheit Noahs als Kontrafaktur aufscheinen? So hat denn dieser qualitative Verweis neben der unmittelbaren Zusammenfassung und Bewertung die Aufgabe, auf kulturell geprägte Vergleichsschemata zu verweisen, welche letztlich eine angemessene Beurteilung der Handlungen erlauben - auch wenn der antwortende Pfarrer ganz anders spricht. Dieser Verweis muß nicht aus dem Text hinausführen. Die bereits angesprochene Verführungsszene im Gänsestall sieht sich satirisch gespiegelt vor dem Hintergrund des höfischen Verhaltens der Geschlechter zueinander:

- (10) [...] *der Kerl aber [...] schlepte noch darzu ein Weibsbild an der Hand mit sich daher / gleich wie ich beim Tantz hatte thun sehen. (96)*

In der Rolle des Hofnarren - in der ersten Phase seiner Kriegsabenteuer - hat Simplicius ebenfalls Bedarf an solchen Analogisierungen. Daß hier die Narrheit der Bezugsbasis offenkundig ist, steht dem Berufs-Narren wohl an:

- (11) *Da gab ich dem Obristen den Rath / er solte die Hündin mit einem Falcken oder Stein=Adler belegen lassen / wie man mit Pferden und Eseln zu thun pflege / wenn man gerne Maulthier hätte / damit die junge Hund Flügel bekämen / so könnte man alsdann mit denselbigen die Hüner in der Luft fangen. (156f.)*

Wie hier die Erfahrungen mit anderen Tieren dient im nächsten Fall, wo Simplicius als Frau verkleidet werden muß, die antike Mythologie als Fundus für ein Bezugsschema:

- (12) *In diesem Auffzug gieng ich über die Gaß gegen etlichen Officiers=Weibern / und machte so enge Schrittlein / als etwan Achilles gethan / da ihn seine Mutter dem Licomedi recommandirte. (168)*

Und wo es viel später in der Geschichte um die mangelnde christliche Lebensart des Pilgers Simplicius geht, heißt es:

- (13) [...] *wann alle Märtyrer und Bekenner Christi so gethan hetten / so weren wenige Heilige im Himmel! (375)*

An all diesen Beispielen zeigt sich deutlich, wie durch das Archiverb *thun* Schemata aufgerufen werden, die durch die Vergleichspronomina als Interpretationsfolie für die Vorfälle in der Geschichte eingeführt werden. Es war ebenfalls in den bisher aufgelisteten Beispielen bereits zu sehen, daß das Verb *tun* umfassender auf Umstände, Handlungen und Vorgänge verweist als die reinen Handlungsverben, für die jetzt prototypisch *machen* stehen kann.<sup>6</sup> Das Schema, das durch *thun* aufgerufen wird, kann die ganze Lebenstätigkeit des Menschen sein:

<sup>6</sup> Ex negativo kann man eine Bestätigung für diese Interpretation in den Angaben des Paulschen Wörterbuches finden, das feststellt: „jetzt Berührung mit *machen*“ (Paul 1992:911); siehe auch Schmeller (1872-77/1973, Band I, Sp.575): „Die ä.[ltère] u.a.[lte] Sp.[rache, L.E.] brauchte *duan*, *duen* in manchen Fällen, wo die neuere *schaffen* oder *machen* und andere vergl. Ausdrücke verwenden muß.“

- (14) [...] *daß ich meiner Adelichen Geburt gemäß / auch Adelich thun und leben solte.* (12)

Und unter diesen Voraussetzungen - wenn man vor allem die oben besprochenen modalen Konstruktionen mit bedenkt - ist es nicht überraschend, daß nicht einzelne Handlungen das Objekt dieses Verbs sind. Das zieht sich von Verwendungen wie jener Lebensregel (!), die der Einsiedel unserem Helden gibt:

- (15) *das gute zu thun / und das böse zu lassen* (28)

bis hin zu jenen Textstellen, wie der, wo Simplicius beschließt, nach dem Tode des Einsiedels den Wald zu verlassen:

- (16) [...] *und als ich dergestalt nichts nutz würde im Wald länger gut zu thun / gedachte ich wieder zu gedachtem Pfarrer zu gehen.* (37)

Als er da „nicht gut tut“, zeigt er nicht das angemessene Verhalten für die intendierte Rolle des gläubigen Einsiedels.

Noch deutlicher wird jener Bezug auf Vorgangsschemata in den Belegen mit unpersönlichen Subjekten. So erzählt Simplicius von dem Genuß, den ihm sein erstes Essen in Hanau nach dem kargen Leben im Wald gewährte:

- (17) *dahero thät mir die Erkostung dieses herrlichen Anfangs so trefflich kirr und sanfft / daß ichs keinem Menschen genugsam sagen / rühmen und außsprechen kan.* (59)

Auch diese Verwendung hat - häufig in idiomatisierter Form - überlebt: *jmdm. etwas Gutes tun* verzeichnet der DUDEN (1995:3469) für die Bedeutungsgruppe I.1.f: „zuteil werden lassen“.<sup>7</sup>

Daß *thun* das Verb für eine allgemeine Einordnung in Schemata ist, mag man an weiteren Belegtypen sehen, die uns merkwürdig erscheinen, da unser Gebrauch von *tun* eher an den von *machen* herangerückt ist und wir daher andere allgemeine Verhaltensverben wählen. So wird an einer Stelle die Lage des erkrankten Simplicius mit der noch schwierigeren von Kindern verglichen, die an derselben Krankheit leiden:

- (18) *Ihr müst euch gedulden / antwort der Geistliche / wie müssen die arme kleine Kinder thun / deren in hiesigem Dorff über 50. daran kranck ligen?* (310)

Wie schlecht muß es ihnen gehen, würde man wohl am ehesten in modernes Deutsch übersetzen. Hier hat das *thun* bei Grimmelshausen geradezu ein Subjekt mit Benefactiv-Charakter. Und ganz den bisherigen Beispielen entsprechend ist wohl auch die Frage, die sich Simplicius im folgenden Beleg stellt, als er im Verlauf seines Venusberg-Abenteuers in Paris auf eine erotische Herausforderung trifft, nicht so sehr die Frage nach der richtigen Aktion als vielmehr danach, wie er angemessen mit der vorliegenden Situation fertigwerden könne:

<sup>7</sup> Hier allerdings auch Belege kritischer Akzeptabilität: „Niemand hätte ihr, der Tante, solche Pflege getan wie ich“.

- (19) *Hierauff sagte die Dame / so im Bett lag / Alle Mons. Beau Alman, gee schlaff mein Hertz / gom / rick su mir! So viel hatte sie die Alte Teutsch gelernet; Ich begab mich zum Bett / zu sehen / wie dann dem Ding zu thun seyn möchte? (307)*

Wie man mit der Sachlage fertigwerden könnte - so könnte man vielleicht sagen. Diese Allgemeinheit der Verweisung durch *thun* erklärt auch die Vagheit des Bezugs der *als*-Phrase im folgenden Beleg; geht es um ein Schema der Ehrbarkeit allgemein oder ein angemessenes „Auf-den-Kopf-Stellen“. Denn als Simplicius und sein Partner in der Robinsonade der *Continuatio* eine schiffbrüchige „Abessiner Christin“ ohnmächtig am Strand finden:

- (20) *[...] waren wir desto geschäftiger sie wider zu sich selbst zu bringen; massen wir sie / jedoch mit aller Erbarkeit / als sich solches mit ehrlichen Weibsbildern in solchen fällen zuthun gezimbt / auff den Kopff stelleten / biß ein zimliche menge Wasser von ihr geloffen. (555)*

Von hier ist der Weg nicht mehr weit zu jenen Phraseologismen, die ein Vorgangs-Umfeld aufrufen, wie z.B. *zu tun sein um*, *zu tun haben mit*, die im *Simplicius Simplicissimus* häufig sind, hier aber nur mit einer Stelle aus der Robinson-Partie belegt werden sollen:

- (21) *[...] dann wenn solches geschehe / so wäre es nur umb ein Jahr oder 12. oder längst 14. Zuthun / in welcher Zeit wir etwan eine Tochter miteinander erzeugen werden. (558)*

Was *tun*? Was machen wir aus diesen Belegen? Die Verwendungen von *tun* bei Grimmselshausen überschreiten deutlich den semantischen Bereich der Handlungen, die wir dem entsprechenden standardsprachlichen Verb heute zuschreiben möchten; so kann *tun* als eine Form betrachtet werden, die auf verbale Szenen eines viel ausgedehnteren Feldes hinweist. Vielleicht lassen sich die Ausführungen im Paulschen Wörterbuch (1992:911) entsprechend verstehen, wo bei der zunehmenden Berührung mit *machen* konstatiert wird, dieses beziehe sich „auf die Gewinnung eines Resultats, t.[un] auf das Beschäftigtsein“ - ich würde, wie festgestellt, davon sprechen, es gehe um das Ausfüllen eines verbalen Schemas statt der Nennung einer Aktion .

Nun will ich mir versagen, auf die Gründe einzugehen, bzw. über die Ursachen zu spekulieren, die *machen* und *tun* zunächst getrennt hielten und sich dann aufeinander zubewegen ließen. Es wäre aber sicher reizvoll, der kulturellen Fremdheit dieses vormodernen Textes an dieser konkreten Stelle, d.h. den uns heute merkwürdig bis abweichend erscheinenden Verwendungen des Verbs *tun*, nachzugehen. Im Vorherrschen eines Typs, der konkrete Handlungen aber auch weitere Vorgänge sprachlich als Einbettung in Schemata faßt, drücken sich andere Arten von Urheberschaft und Verantwortung aus, als sie das moderne, post-18.jahrhundertliche Individuum kennt. Das Auf und Ab, das Weggehen und die Wiederkehr im Lebenslauf des Simplicius Simplicissimus ist ja nicht die Abfolge von tragischen, glücklichen oder gleichgültigen individuellen Handlungen. All diese Vorgänge und Ereignisse machen vielmehr den Ablauf eines gefährdeten Lebens aus - und das Leben ist qua Definition gefährdet -, das sich unter Einflüssen fortentwickelt, die der Macht der Figur entzogen sind. Das sind natürlich zuvorderst die Vorgaben der göttlichen Fügung und Ordnung, aber auch andere



Institutionen der Providenz. Nicht umsonst ist es wahrscheinlich, daß hinter der Ablaufs-Oberfläche des Romans eine astrologische Struktur der Sinngebung liegt.

Was auch immer aber die Gründe sein mögen, zu sehen ist, wie mit dem Verb *thun* in sehr allgemeiner Weise auf verbale Szenen verwiesen wird. Daß dabei Tätigkeits-Szenen als prototypische Fälle eine zentrale Rolle spielen, sollte einen nicht verwundern.

### 3. Wege der Grammatikalisierung

#### 3.1. Voraussetzungen

Die relativ allgemeine Instruktion, die in unserem Text von dem Verb *tun* ausgeht, und die ihren Kern im Hinweis auf Verbalität und im anaphorischen oder kataphorischen Textverweis hat, bietet Ansatzpunkte zur Grammatikalisierung, die einen Niederschlag in zwei Richtungen fanden, welche allerdings letztlich beide über eine marginale Rolle nicht hinausgekommen sind.

Es bietet sich offenkundig an, die Grammatikalisierung im Sinne der sich entwickelnden Klammerstrukturen des Deutschen zu nutzen, wo ein Element wie *tun* bei seiner relativen semantischen Leere und systematischen kataphorischen Anbindbarkeit einen guten Kandidaten für ein linkes Klammerelement darstellt. In gewissem Sinn wirkt hier das *tun* wie eine Art Modalverb mit Null-Modalität, dem lediglich die Aufgabe zukommt, die in der Finitheit vorliegende Aktualisierung der Handlung, des Vorgangs u.ä., die im rechten Klammerelement genannt sind, zu bestätigen und damit möglicherweise zu betonen. Das vor allem, wenn es sich bei dem rechten Element um den Infinitiv eines Vollverbs handelt, das somit allein auch hätte finit auftreten können. Diese Möglichkeiten werden nun auch in unserem Text aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts genutzt, und zwar in einer Weise, die sich gut verträgt mit der in Eichinger (1995a) vorgeschlagenen Erklärung, zwei Quellen für die Durchsetzung des Klammerprinzips verantwortlich zu machen, und die eine in einer typisch schriftlichen und die andere in einer typisch oralen Strategie zu sehen. So finden wir eben Konstruktionen mit *thun*, die sich als typisch geschriebene Taktiken der Verbalisierung nominaler Inhalte in Nominalprädikaten verstehen lassen, und wir finden Konstruktionen, die sich als typisch gesprochene Möglichkeiten der Rhematisierung darstellen.

#### 3.2. Nominalprädikate

Oben wurde angedeutet, daß *tun* nicht zuletzt dazu dient, pronominal vermittelt oder durch den unmittelbaren Bezug auf eine propositionshaltige Struktur, Schemata in bestimmten Handlungen und Vorgängen aufzurufen. Wie wir spätestens seit der Arbeit von Porzig (1930) wissen, dienen Verbalabstrakta dazu, solche propositional gefaßten Inhalte in kondensierter nominaler Form greifbar zu machen. Nicht zuletzt die Funktionsverbgefüge zeigen uns, wie diese Inhalte wieder prädizierbar gemacht werden und dann durch die unterschiedlichen Funktionsverben modifiziert werden können. Dabei ist ja der klassische Fall einer funktionalen Nutzung dieser Möglichkeit die Variation in einer Kategorie der Verbalität, die der verbalen Morphologie des Deutschen sonst nicht so einfach offen steht. Das ist z.B. die Kategorie der Aspektualität beim Typ: *zur Versteigerung bringen*. Im Fall des Verbs *tun* geht es um ein Signal auf der Ebene der lexematischen Kategorisierung: die Handlung oder der Vorgang, die

in dem nominalen rechten Teil auftauchen, werden durch das *thun* am linken Ende als Exemplare eines Handlungsschemas ausgezeichnet, nicht als einfache Benennungen für die Handlung oder den Vorgang. Das heißt, das linke Element dieser Konstruktion, das grammatische Verb *thun* sagt uns, wie oben schon diskutiert, daß es im folgenden nicht um die einzelne Aktion, sondern das Schema, den Typus geht. Die Lexikalisierung in dieser Art Funktionsverbfügung spricht davon, daß dieser Typ von Schema-Aufruf in gewissem Umfang seinen syntaktischen ad-hoc-Charakter verloren hat und in Richtung Morphologisierung strebt. Somit ergibt sich die typische Klammer-Form deutscher Nominalprädikate, wobei das *tun* in seiner Finitheit den verbalen Charakter sichert und nach rechts verweist, wo das formale Objekt den eigentlichen lexikalischen Kern darstellt. Wie diese abstrakte Beschreibung zeigt, handelt es sich um Konstruktionen, die in manchem den Charakter von Funktionsverben haben.<sup>8</sup>

Als Obj. zu *t.* eignen sich daher Tätigkeitsbezz., noch allg. üblich *Buße, Abbitte, Verzicht, Bescheid* (beim Trinken), *Dienst* (militärisch), *Erwähnung, Meldung* [...] *t.* (Paul 1992:911)

Wie das „noch allgemein üblich“ der modernen Beschreibung andeutet, ist diese Möglichkeit zu Grimmelshausens Zeit eine noch wesentlich systematischere Option. Sie stünde also einer systematischen Grammatikalisierung offen. So lassen sich aufgrund der geschilderten Verweisstrukturen verschiedenste Arten von Objekten für diese Konstruktion finden, solange sie nur durch ihren Handlungs- bzw. Vorgangscharakter gekennzeichnet sind. Das beginnt bei der nominalisierten Benennung von Sprechakten wie bei:

- (22)
- (22a) *darzu war mein Verstand viel zu gering / einen Vorschlag zu thun* (20)
- (22b) *Ritterlich Bescheid zu thun* (83)
- (22c) *ja ich thät unmögliche Promessen* (114)
- (22d) *Ich habe hiebevör Versicherung gethan / daß er Witz genug gehabt* (132)
- (22e) *[ich] thät unterschiedliche Gelübde* (321)
- (22f) *thät auch [...] meine Entschuldigungen* (382)
- (22g) *Satisfaction thun* (409)

Es finden sich an dieser Stelle aber auch Namen für äußere Aktionen:

- (23)
- (23a) *Simplicius thut den ersten Sprung in die Welt* (6)
- (23b) *die den Zapfenstreich gethan hätten* (181)
- (23c) *und nur einen Streich damit in die Luft thut* (211)
- (23d) *eine Cavalcada durchs Stifft Münster gegen der Vecht [...] zu thun* (224)
- (23e) *thät mit ihm einen Ritt* (402)
- (23f) *einen Trunck frisch Wasser zu thun* (405)
- (23g) *unser Admiral thät ein Schuß* (571)

Besonders oft handelt es sich um „gesprochene“ Handlungen:

<sup>8</sup> So wird die entsprechende Gruppe von Verwendungen auch im DUDEN (1995:3469) beschrieben.

- (24)  
 (24a) *Ich war einmals geschäftig [...] Verordnung zu thun* (450)  
 (24b) *eine fruchtbare heilsame Predigt zuthun* (473)  
 (24c) *thüt Lucifer eine scharpffe Rede* (479)

Wie bei den oben diskutierten Verwendungen kann auch hier die Qualität des Tuns betroffen sein, nicht zuletzt in Verbindung mit einer Person, zu deren Nutzen oder Schaden etwas geschieht:

- (25)  
 (25a) *und wann ich einem [...] ein Courtosie thun konte* (187f.)  
 (25b) *Solchen Aprillen=Gang hätte ich gethan* (88)  
 (25c) *manchen guten Dienst gethan* (483)

Das auch gelegentlich noch formaler:

- (25d) *sondern jederman thüt gerad das Widerspil [= Gegenteil] (71)*

Wie die Möglichkeit zur Variation zeigt - von einer Katze heißt es an einer Stelle, sie habe „einen Fehlstreich“ (357) getan, nicht nur den *Gang* kann man tun, sondern von den Soldaten heißt es in ganz ähnlichem Sinne, daß sie „ein weg als den anderen thun musten“ (46) - handelt es sich bei Grimmelshausen hier durchaus um ein offenes Muster, das den Zugriff auf die Schemata von verschiedenen Bestandteilen aus erlaubt.

Die allgemeine und wie es scheint regelhafte Verwendbarkeit, die man als einen Ansatz zur Grammatikalisierung von *tun* ansehen kann, geht aber bald zurück. Schon Adelung vermerkt in seinem Wörterbuch, daß es eine Reihe von akzeptablen Fügungen dieser Art gebe, daß man bei anderen nur noch feststellen könne, daß sie im Hochdeutschen nicht mehr üblich seien, aber nicht mehr, warum (vgl. *thun* in Adelung (1793ff.), Band 3, Sp.590-595). Man kann lediglich feststellen, daß neben dem konkreten *machen*, das mehr die einzelne Aktion ins Auge faßt, auch in festen Wendungen spezifischere Verben gewählt werden: so *macht man den Vorschlag, nimmt den Weg, stellt die Frage, gibt Bescheid, macht Versprechungen, leistet Satisfaktion*, um nur einige der Grimmelshausenschen Beispiele idiomatisch in das Deutsche des 20. Jahrhunderts zu übersetzen. Allerdings bleibt das *tun* offenbar die Ausdrucksweise für Handlungen mit persönlicher Zuwendung, sei es positiv *einen Gefallen tun, einer Sache Genüge tun*, sei es negativ *einer Sache Abbruch tun*.<sup>9</sup>

### 3.3. Infinitivverben

Eigentlich handelt es sich bei den nunmehr zu besprechenden Erscheinungen um Zeichen von Oralität, die infolgedessen häufig als stilistisch markiert betrachtet werden. Am ehesten akzeptiert ist heutzutage jene Verwendung, welche mittels eines „Platzhalter“- *tun* erlaubt, normale Infinitive als lexikalische Prädikatskerne durch Linksversetzung an die markierte erste

<sup>9</sup> Diese Nische besetzt *to do* übrigens auch im Englischen, wo ja ansonsten die Grammatikalisierung durchgegriffen hat.

Stelle im Satz zu bringen. Diese Emphase-Verwendung ist vielfach diskutiert worden:<sup>10</sup> *singen tut sie gern*, führt der DUDEN (1995:3469) als Beleg für diese Verwendung an. Wenn man so will, ist das ein Spezialfall der anaphorischen Textfunktion, der lediglich innerhalb der Satzgrenze bleibt; die Nähe zu Konstruktionen wie: „Singen, das tut sie gern“ ist offenkundig. Bei Grimmelshausen findet sich übrigens keine solche Verwendung. Sie ist weithin textfunktional und stilistisch erklärbar, sie gilt als Merkmal von gesprochenem Deutsch, daher im schriftlichen Vorkommen als markiert. Funktional wirkt sie eher wie der übliche anaphorische Verweis von *thun*, der sich allerdings hier auf die Reichweite des Satzes beschränkt und so den Gesetzmäßigkeiten der Satzsyntax folgen muß. Gerade auch der zusätzliche Wert 'Hervorhebung' läßt es weniger naheliegend erscheinen, auch dieses Phänomen im Sinn der Optimalisierung des Deutschen in Richtung Klammerstruktur zu interpretieren.

Genau das aber könnte der Sinn jener anderen Konstruktion sein, die mit „nachgestelltem Infinitiv“ konstruiert und vom DUDEN (1995) als Umgangssprachlich charakterisiert wird. Auch nach dem Paulschen Wörterbuch (1992:911, s.v. *tun*) dient es „ugs. mit Inf. zur Umschreibung der betreffenden Formen dieses Verbums (Behagel, Synt. 2, 361) [...]“.

Diese kritische Verwendung findet sich in Grimmelshausens Roman in einigen Instanzen; der Status der einzelnen Belege und ihr Verhältnis zur Verwendung des einfachen Verbs sind nicht einfach zu bestimmen. Daß es sich - heute wie damals - um eine funktional gleichwertige Variante zur Verwendung der einfachen Verbform handelt, wie die obigen Zitate nahelegen, soll als die billigste Erklärung mit Skepsis betrachtet werden. Das umso mehr, als ja durchaus Vorschläge für eine funktionale Unterscheidung gemacht werden:

Auf die Frage *Where are the children* lautet die Antwort im Englischen (im passenden Kontext): *They are playing*. Auf die entsprechende Frage im Deutschen [...] kann man sich [...] folgende Antworten als möglich vorstellen: *Sie spielen, Sie spielen gerade, Sie sind am Spielen*. Nicht-standardsprachlich ist auch möglich: *Die tun spielen* (Diewald 1997:7).

Um eine Art „progressive form“ soll es sich also handeln. Das unglückliche Beispiel, das in ähnlich hölzernen Belegen des DUDEN (1995) seine Entsprechung hat (*ich tue es nicht wegekriegen*), läßt Zweifel daran aufkommen, ob damit alles erfaßt ist. Beachtenswert bleibt auf jeden Fall der Hinweis bei Eroms (1984:127), daß es um die Bildung einer analytischen Präsensform geht, welche sich in geschriebenem Deutsch nicht so leicht findet.

In unserem Text finden sich - vor allem in der Autorrede - einige Belege; allerdings lauter Präterita.

- (26) *Weil es dann gegen Abend war / und mir mein Gegentheil erzählen thät / daß ich biß an die Kintzig weder Hund noch Katz / viel weniger einen Menschen antreffen würde* (336)

An anderer Stelle heißt es von dem etwas wirren „Jupiter“

<sup>10</sup> Vgl. dazu Eroms (1984), auch den etwas dunklen Nachsatz bei Paul (1992, s.v. *tun*): „auch standardspr., wenn der Inf. mit Voranstellung als logisches Subj. dient: *schreiben tue ich ihm nicht*“ - was immer hier „logisches Subjekt“ heißt.

- (27) *derselbe redte zu Zeiten sehr subtil / und thät etliche Wochen gar klug seyn* (245)

Auch die weiteren Verwendungen sind alle von diesem Typ: auffällig ist bei ihnen ja, daß sie sämtlich Präteritalformen sind, was eigentlich unerwartet ist. Allerdings finden sich in den nicht erzählenden Textformen der eingestreuten Lieder, welche dem Präsens-Perfekt-Bereich zugehören, auch entsprechende Präsens-Formen. So heißt es im Lied auf den „sehr-verachte[n] Bauren-Stand“:

- (28) *Drum bist du billich hoch zu ehrn /  
Weil du uns alle thust ernehrn* / (15)

Und im berühmten „Komm Trost der Nacht / O Nachtigal“ finden sich folgenden Stellen:

- (29) *Die Sterne / so am Himmel stehn /  
Lassen sich zum Lob Gottes sehn /  
Und thun ihm Ehr beweisen: /  
Auch die Eul die nicht singen kan /  
zeigt doch mit ihrem heulen an /  
Daß sie Gott auch thu preisen.* (24)

Diese Stellen sind zweifellos stilistisch markiert, tragen den Ton der Volkstümlichkeit, die textlich normaleren präteritalen Stellen sind außerordentlich selten, einmal findet sich ein entsprechender Konjunktiv II:

- (30) *und sagte / zu demselbigen hette er nach genüge beschriben davon ihn jetzt zu-  
gedencken verdriessen thät.* (583)

Ansonsten findet sich eine durchaus „moderne“ Verteilung von Präteritum- und Perfekt-Verwendung, z.B.:

- (31) *[...] und sagte / ach redtlicher Landsmann! diejenige so euch gester mit ihren  
ungeschliffenen Reden beleydigt haben / seynd grobe [...] Leut von unseren  
Schiffe gewesen; hingegen stehet jetzt hier der Capitain [...] er bedanckte sich  
[...]* (578)

Präteritum also für den Fortgang der „vergangenen“ Erzählung, Präsens für Gegenwartsbezug in der jeweils relevanten Situation, Perfekt für Vorzeitigkeit und Abgeschlossenheit relativ dazu, wobei Vorzeitigkeit meint, daß Konsequenzen für die Präsens-Ebene zu erwarten sind. Dagegen scheinen die *tun*-Periphrasen im Präteritum eine Art andauernde Begleithandlung in einem präteritalen Kontext zu bezeichnen, wenn man will, eine Art Imperfekt. Auch die Präsens-Belege mit *tun*: das „Machen“ (z. B. Heulen der Eule) wird in eine andauernde Handlung umgesetzt (z.B. Preisen).<sup>11</sup> Ungeachtet der stilistischen Einschätzung ergäbe das ein Bild, in dem die Art der Grammatikalisierung des *tun* verträglich ist mit jener Textfunktion

<sup>11</sup> Das scheint mir auch zu modernen Verwendungen wie dem folgenden Beleg aus dem DUDEN (1995): „ich tu' bloß noch schnell die Blumen gießen“ wesentlich besser zu passen, als die oben in dem Zitat von Diewald (1997) angedeutete Parallelisierung mit Verlaufsformen.

des Schema-Aufrufs, die wir oben als Hauptverwendung herausgehoben haben.<sup>12</sup> In diesem Bild stehen neben den synthetischen Formen des Präsens und des Präteritums entsprechende analytische Formen mit *tun*, die den Ablauf oder das Ausführen eines Schemas betonen, im Fall des Konjunktiv II die Potentialität dieses Ablaufens bzw. Ausführens. In der objektartigen (*haben*) bzw. zustandsartigen (*sein*) Zuschreibung des Perfekts bzw. Plusquamperfekts scheint diese Unterscheidung in gewissem Maße aufgehoben (vgl. Eichinger 1995b):

|                 |                   |                    |                 |
|-----------------|-------------------|--------------------|-----------------|
| Aktion          | ich singe         | ich sang           |                 |
| Handlungsschema | ich tu singen     | ? ich tat singen   | ich täte singen |
|                 | ich habe gesungen | ich hatte gesungen |                 |

Nun geht es aber, wie die geringen Belegzahlen ebenso zeigen wie die stilistische Markierung der Präsensformen, um den versuchsweisen bzw. stilistisch-funktionalen Einbezug von Systemmerkmalen, die in gesprochener Sprache offenbar einen festeren Platz haben. Und wenn in gesprochener Sprache, dann heißt das auch, in bestimmten regional begrenzten Varietäten des Deutschen.<sup>13</sup> Vielleicht wäre es so nicht einmal zufällig, daß bei jener Person, der oben der *täte*-Konjunktiv zugeschrieben wird, mehrfach betont wird, daß sie von hochdeutscher Herkunft sei.

Wie auch immer das sei, sehr hoch ist der systematische Stellenwert dieser Bildungen bei Grimmelshausen nicht. Einen höheren Wert sollten solche Bildungen womöglich dort haben, wo analytische Formen im verbalen Bereich ohnehin eine erhöhte Geltung erlangt haben, wo sich zum Beispiel durch den sogenannten oberdeutschen Präteritumsschwund die Unmarkiertheit der einzig verbliebenen synthetischen Form deutlich erhöht hat. Sie repräsentiert die default option in allen denkbaren verbalen Kategorien. Damit läßt sich die Frage, ob und wie weit eine Grammatikalisierung dieser Konstruktion vorangetrieben wurde, am besten im Vergleich mit stärker oberdeutsch geprägten und womöglich noch sprechsprachlicheren Texten zeigen. Daher haben wir zu diesem Zweck eine einigermaßen gleichzeitige Predigt des Abraham a Sancta Clara herangezogen und uns die Verteilung der *tun*-Konstruktionen in diesem Text angesehen. Diese Übersicht vermag die Hypothese, es handle sich um einen Grammatikalisierungsversuch, der, wie wir inzwischen wissen, in einer Sackgasse endete, immerhin zu stützen. Bevor wir die Belege im einzelnen besprechen, sei zum inhaltlichen Verständnis nur so viel gesagt, daß die Predigt das heiligenmäßige Leben des Thomas von Aquin zum Thema hat.

Der Predigttext ist in seinen diskursiven - „generellen“ - Teilen vom Präsens, in den erzählenden - „exemplarischen“ - Teilen vom Perfektgebrauch geprägt. Das kann einerseits als typisch oberdeutsch erscheinen, andererseits sind natürlich in dieser Textsorte die erzählten Dinge auf generelle, und d.h. auch auf Gegenwartsgeltung angelegt. Man findet allerdings auch Präteritalformen, über die entsprechenden Formen von *sein*, die man ohnehin erwarten würde, hinaus. Wie die Aufgabenverteilung zwischen den verschiedenen temporalen Welten

<sup>12</sup> Das ist vielleicht die Stelle, um anzumerken, daß einige Verwendungstypen, v.a. die immer als historisch als primär betrachtete des ‘Irgendwo-Hintuns’, beiseite gelassen wurden.

<sup>13</sup> Von verschiedenen Seiten wird in letzter Zeit betont, daß die Sprachgeschichte des Deutschen bis zum 18. Jahrhundert hin nur als regionale Sprachgeschichte Sinn macht (vgl. z.B. von Polenz 1995).

ist, sieht man logischerweise am besten an einer Stelle, wo sie alle funktional verschränkt vorkommen:

- (32) *Als einmahls dieser als noch ein kleines Kind / hab mich verredt / hab wollen sagen / als ein kleines Engerl auff den Armben der Kinds=Warterin getragen wurde / und [...] ein Papierl ersehen / worauff das Ave Maria geschriben / hat es eifriger darnach getappt als Achan nach Silber und Gold zu Jericho, und geschwind darmit zum Maul / und hinunder geschlicket. [...] Mein schönes Hertzl / thust du in deiner Kindheit schon Papier essen / so wird nachmah lens in deinem mannlichen Alter kein Buch vor deiner sicher sein. (111,18-36)*

Wir haben hier, wenn wir einstweilen die parenthetischen Selbstkorrekturen *hab mich verredt / hab wollen sagen* beiseite lassen, zunächst ein Satzgefüge mit einem erzählenden Hauptsatzkern im Perfekt und einer temporalen Subjunktionalphrase mit einer, wie ich eher sagen würde, Imperfekt-Form; beide Elemente sind ergänzt durch Phrasen, die durch ihre Infinitheit ihre Abhängigkeit deutlich, deren Art aber vage zeigen. Der zweite Satz ist ein Konditionalgefüge, in dem die generellen Folgerungen gezogen werden, ausgehend von der gesetzten Zeit der Erzählung („Kindheit“) im Präsens, und von da mit Betonung der absoluten Sicherheit dieser Folge in die Zukunft des Erwachsenenlebens - mit der *wird*-Form. Dabei hat der *als*-Satz des Beginns deutlichen Hintergrund-Charakter, die infinite Konstruktion *gesehen* stellt einen Übergang her zu dem *hat*-Prädikat, das die Aktion schildert, die folgenden beiden Syntagmen, verblos bzw. infinit, beschleunigen das noch. Der uneingeleitete Bedingungssatz mit der *thun*-Paraphrase faßt die Handlung als ein Schema, das ihr heiligmäßigen Sinn gibt und auf die hochgelehrte Zukunft des „Bücher-Gelehrten“ Thomas vorausblicken läßt. Mit manchen unserer Grimmelshausen-Belege hat diese Schematisierung gemein, daß sie, um der unterhaltenen Belehrung willen, unsere Schematisierungs-Erwartungen emblematisch-metaphorisch enttäuscht. Das Schema „Essen“ evoziert normalerweise nicht die Aktion des Essens von Papier. Die Handlung muß also in der Argumentation des Textes als Schema benannt werden, damit die Abweichung (‘Papier essen’) vom erwartbaren Normalfall nicht als individuelles Fehlverhalten - so manches Kind steckt ein abgerissenes Stück Papier in den Mund und schluckt es -, sondern als Instanz eines entsprechenden ‘Heiligen-Schemas’ erscheint. In ganz ähnlicher Weise sind die *thun*-Periphrasen in weiteren Belegen aus dem Predigttext eingesetzt. So werden auch in der Stelle

- (33) *Laßt euch das Essen schmecken / in dem Closter gibt es widerumb Fasten genug / allhier ist genug gebrattens / im Closter thut mans einem gar nit küchlen (121, 23-25)*

zunächst Einzelheiten einer Szene aufgerufen, deren klösterlicher Gegenpol der Kargheit mittels der *thun*-Fügung als der Ort, an dem nicht gekocht wird, schematisiert und kategorisiert wird.

Daß sich diese Funktion mit anderen überlagern kann, zeigt die Verwendung in

- (34) *In den allzeit florierenden / regierenden / victorisierenden Catholischen Kirchen ist fast kein Religion oder Ordens=Versammlung / welche nicht mit einem lobreichen Thoma thut prangen. (110,9)*

wo zwar auch der Handlungstyp „Prangen“ aufgerufen wird, wo aber diese Konstruktion sicherlich gleichzeitig dazu dient, dem sonst zu leichten Rhema - *welche nicht ... prangt* -, mehr Gewicht zu geben.

Alle diese Verwendungsweisen sehen aus wie der Versuch, die Möglichkeiten der Differenzierung auch im Schriftlichen aus den Optionen zu erweitern, welche der hochgradig analytische Charakter der dahinter stehenden gesprochenen Varietät anbietet - was vielleicht bei dieser Textsorte noch besonders nahe liegt. Bei dieser Funktionsverteilung betont die synthetische Form die Aktion, die *tun*-Konstruktion die Erfüllung eines entsprechenden Schemas, die *haben/sein*-Bildungen des Perfekts drücken die Abgeschlossenheit des Erzählten aus, das Präsens ist gegenwartsbezogen und d.h. gegebenenfalls auch generisch, das Präteritum hat eher den Imperfektcharakter des immer wieder Geschehenden, Wiederholten. So ließe sich auch ein weiterer in dieser Hinsicht komplexer Beleg angemessen lesen:

- (35) *Ja, in dem Alter / worinnen andere Kinder auff dem Stecken reitten / thäte es schon betrachten das Holtz / an welchem Jesus gestorben: Da andere Kinder mit Dilli, Dalli Häußlbauen umbgehen / trachtete er schon nach dem Gottshauß [...]. Da andere Kinder nichts als Tata, und Mämerl lalletzen / thäte er gar oft ein gantze Stund das Vatter unser betten. (114, 12-20)*

In diesem Falle machen nämlich auch die beiden *thun*-Imperfekte in Parallele mit dem einfachen Präteritum *trachtete* Sinn. *Trachten* repräsentiert eher einen intentionalen Inhalt wie 'wollen, zielen', kann somit auch nicht als Einzelhandlung „mißverstanden“ werden, in den anderen beiden Fällen werden die potentiellen Einzelaktionen 'Betrachten des Kreuzesholzes' und 'Beten des Vaterunser' zu Handlungsschemata, die den Heiligen andauernd prägen.

Der Versuch einer Systematisierung ist offenkundig, wir brauchen uns aber um die genaue Ausgestaltung an dieser Stelle nicht weiter zu bekümmern, da wir von heute aus konstatieren können, daß auch dieser zweite - sprechsprachlich fundierte - Versuch einer analytischen Optimalisierung durch *thun*-Periphrasen letztlich gescheitert ist und allenfalls in stilistisch-textueller, nicht in grammatischer Funktion fortlebt.

Zweifellos steckt aber in diesen oberdeutschen Konstruktionen ein Kern für die *tun*-Paraphrasen, die noch heute üblich sind. Wir sehen aber, daß im Vergleich zu diesem Text schon der in andere Traditionen eingebundene Grimmelshausen dieses Muster nur mehr in sehr geringem Ausmaß kennt und nutzt.

#### 4. Beschluß

Der Text von Grimmelshausens *Simplicius Simplicissimus* und der Seitenblick auf die Predigt des Abraham a Sancta Clara zeigen einen historischen Zustand in der Entwicklung der deutschen Schriftsprache, in dem das Verb *tun* als ein deiktisches Archi-Verb für Handlungs- und Vorgangs-Schemata eine wichtige Rolle spielte. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts befinden wir uns zudem in jener Phase, in der sich die verbale Klammer als eine Grundstruktur deutscher Sätze allmählich durchsetzt. Die Befunde aus unseren Texten zeigen, daß sich damit den Konstruktionen mit *tun* an zwei Stellen Optionen zur Grammatikalisierung boten. Nominale Prädikate mit *tun* als einer Art Funktionsverb werden reihenhaft gebildet, in Ver-



bindung mit dem Infinitiv eines „Vollverbs“ entwickeln sich Ansätze zur Auxiliarisierung im Sinne des Aufrufs eines Handlungs-, Tätigkeits- oder Vorgangsschemas. Beide Entwicklungen blieben stecken, die Nominalprädikate überleben im Bereich der Phraseologismen, die verbalen Paraphrasen haben ihren Platz am textuell tolerierten Rand der Standardsprache:

- (36) *'Ob sie aber da auch das Griechische und solchene Schwindelsachen verlangen?' 'Nur scheinshalber. Durchfallen tut deswegen keiner, wenn er fest im Glauben ist und seine Sach in Richtigkeit und Ordnung zahlt. [...]' (Thoma 1972:29)*

oder in gesprochenen Varietäten des Deutschen, nicht zuletzt dem Bairischen, von denen und von dem Hans-Werner Eroms (1984) gehandelt hat:

- (37) *lieber H[ans-Werner]<sup>14</sup>, thus dir gnau überlegen. (Thoma 1972:33)*

## Literaturverzeichnis

### 1. Quellen

- Abraham a Sancta Clara (1684/1988): Der klare Sonnenschein. In: Schöne, Albrecht (Hg.) (1988): Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse. München, 110 -132.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von (1669/1984): Der abentheuerliche Simplicissimus teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi. Herausgegeben von Rolf Tarot. 2.Auflage. Tübingen.
- Thoma, Ludwig (1972): Der heilige Hias. Merkwürdige Schicksale des hochwürdigen Herrn Mathias Fottner von Ainhofen, Studiosi, Soldaten und Pfarrherrn zu Rappertswyl. München.

### 2. Wissenschaftliche Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1793ff.): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Leipzig.
- Behaghel, Otto (1924): Deutsche Syntax. Band II. Heidelberg.
- Diewald, Gabriele (1997): Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen (= Germanistische Arbeitshefte 36).
- DUDEN (1995). Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. In acht Bänden. 7.Band. 2.Auflage. Mannheim / Wien / Basel.
- Eichinger, Ludwig M. (1995a): Syntaktischer Wandel und Verständlichkeit. Zur Serialisierung von Sätzen und Nominalgruppen im frühen Neuhochdeutschen. In: Kretzenbacher, Heinz Leo / Weinrich, Harald (Hg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin / New York, 301-324.

<sup>14</sup> Im Original: *Hias*.

- Eichinger, Ludwig M. (1995b): O tempora, (o modi)! Synthetische und analytische Tempusformen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Faucher, Eugène / Métrich, René / Vuillaume, Marcel (Hg.): Signans und Signatum. Auf dem Weg zu einer semantischen Grammatik. Festschrift für Paul Valentin zum 60. Geburtstag. Tübingen (= Eurogermanistik 6), 105-120.
- Eroms, Hans-Werner (1984): Indikativische periphrastische Formen mit *doā* im Bairischen als Beispiel für latente und virulente syntaktische Regeln. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie. Göppingen (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 409), 123-135.
- Paul, Hermann (1992): Deutsches Wörterbuch. 9., vollständig neu bearbeitete Auflage von Helmut Henne und Georg Objartel [...]. Tübingen.
- Polenz, Peter von (1995): Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche. In: Gardt, Andreas / Mattheier, Klaus J. / Reichmann, Oskar (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik 156), 39-67.
- Porzig, Walter (1930): Die Leistung der Abstrakta in der Sprache. In: Blätter für deutsche Philosophie 4, 66-77.
- Schmeller, Johann Andreas (1872-77/1973): Bayerisches Wörterbuch. 3. Neudruck der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe München 1872-77. Aalen.